



Abend:

Zeitung.

211.

Montag, am 3. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Ed. Winkler (Th. Hess.)

### Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

Der König! rief auf einmal Isabella und bebte. Gnädige Frau, kommt nicht dort der König her? Ach! ohne ihn je gesehen zu haben, erkenne ich ihn doch!

Doña Barbara und die andern Damen stellten sich in Reih und Glied, wie Soldaten unter den Waffen, am Eingange des Klosters auf. Philipp II. ging vor ihnen vorüber. Er schritt weiter vor, allein von dem Grafen von Mora, seinem Camarero-mayor, gefolgt. So wie er in den Klosterhof trat, stand er einen Augenblick still und blickte langsam und finster um sich. Man hätte sagen können, er fürchte sich diesen geheiligten Boden zu betreten. Dann durchschritt er vorsichtig die gekrümmten Baumgänge zwischen den Gräbern. Er schien in ein düstres Nachdenken versenkt. Jeden Augenblick bekreuzte er sich und blieb stehen, um die Inschriften dieser im feuchten Grase zerstreuten und versteckten Steine zu lesen. Der Graf von Mora war am Eingange des Klosters stehen geblieben, mit ihm die Duegnen, welche die Etikette stets steif und wie versteinert in ehrfurchtsvoller Stellung erhielt.

— Der König ist noch nie hieher gekommen, sagte Doña Luisa. Man versichert es sey deshalb nicht geschehen, weil seine Frömmigkeit ein Bedenken darin finde, auf den heiligen Reliquien unter diesen Gräbern zu wandeln. Ich glaube aber viel mehr daß er sich fürchtet, diese Gegenstände, die so laut vom Tode sprechen, recht in der Nähe zu sehn. Jesus Maria! Er kommt zu uns!

Sie waren aufgestanden. Der König, der anfangs geschienen als bemerke er sie nicht, näherte sich und grüßte Doña Luisa, indem er die Hand an seinen Hut legte. Die beiden jungen Mädchen verneigten sich bestürzt und ängstlich. Mit einer Bewegung lud er sie ein, sich zu setzen und sagte, auf Isabella zeigend: — Wer ist diese Dame, Doña Luisa?

— Sire, es ist die Herzogin von Avero, versetzte diese, über eine solche Frage staunend. Ich wollte Euch eben danken, daß Ihr mir sie wiedergabt.

— Sie ist noch zu jung, um allein einen so großen Namen zu führen und so schöne Besitzungen zu beherrschen, bemerkte er, indem er sie fest ansah. Wir werden sie in Spanien verheirathen.

Isabelle ward blaß und wendete den Kopf mit einem leichten Zeichen der Verweigerung ab, daß der König nicht zu beachten schien.

— Dieß ist ein trauriger Ort zum Spazierengehn, begann er wieder. Doña Luisa, kommt Ihr alle Tage hieher?

— Ja, Sire, ich liebe das Dunkel dieser Bäume, ich sehe den Himmel gern über mir und jenseits dieser Mauern die frei in der Luft umherschweifenden Vögel.

— Ach, Ihr habt Euch noch nicht an diese Abgeschiedenheit gewöhnt, sagte der König mit einer gewissen Ironie. Dieser Aufenthalt kommt Euch trauriger vor als der bei den Benedictinerinnen von Beja. Ich hatte das Gegentheil geglaubt. Was vermißt Ihr denn hier?

— O Sire, antwortete sie traurig, Ihr wißt es,

denn ich habe Euch darum gefleht, ich habe vor Euch geweint.

— Nun ja; habe ich denn Eure Bitte nicht freundlich erfüllt? Ist Euch denn die Gnade um die Ihr batet, nicht zu Theil worden?

Doña Luisa machte eine bejahende Bewegung und drückte Isabellens Hand mit den Worten an ihr Herz: — Sire, ich habe diesen Beweis Eurer Güte tief empfunden.

— Ich glaubte, versetzte der König, daß Ihr gern in der Einsamkeit lebtet. Ihr habt Eure ersten Lebensjahre in dem Sanct Clarenkloster zugebracht, und solltet selbst dort den Schleier nehmen.

— Es ist wahr, antwortete sie von dieser Erinnerung bewegt; die Hand Gottes hat mich, indem sie mich jenem heiligen Asyle entriß, in eine Welt voll Wechselfälle geworfen, wo ich oft die Tage meiner ersten Jugend mir zurückgewünscht habe. Ja, damals war ich glücklich! Aber das Kloster der heiligen Clara glich diesem hier nicht. Wie schön war es Abends unter den großen Orangenbäumen des Klosterhofs! Wie lachend waren die Ufer des Mondego beim Untergange der Sonne! Wie oft habe ich an dem Fenster meiner Zelle diesen schönen Himmel, diesen herrlichen Fluß, diese kühlen Schatten betrachtet.

— Und jetzt läßt eine Mädchenlaune Euch den Anblick des offenen Feldes vermissen. Ihr wünschtet das Land wieder zu sehn, wo Ihr geboren? Dieser Wunsch kann erfüllt werden.

— Eure Majestät könnte erlauben . . . ich schritte wieder über diese Schwelle . . . verlasse diesen Ort! rief Doña Luisa.

Der König schüttelte das Haupt und zeigte auf einen viereckigen Thurm, der sich jenseits der Klostermauern erhob. Dieses, seiner Bauart nach, offenbar sarazenische Gebäude, war in das Kloster mit eingeschlossen, und diente der Kirche der Benedictinerinnen zum Glockenthurm. Es hing eine Glocke in seiner Höhe, welche das Meisterwerk irgend eines christlichen Künstlers war. Eine leichte Brustwehr hatte die alten maurischen Zinnen ersetzt und ein großes eisernes Kreuz erhob sich triumphirend über diese Reste des Islam.

— Kommt, gnädige Frau, sagte Philipp II. Ohne von hier fortzugehn kann ich Euch zwei Königreiche erblicken lassen.

Ein Zeichen benachrichtigte den Camarero-mayor; dieser ging voraus und ließ die Thore des Thurmes öffnen. Der König bestieg oft diese Art von Belvedere, dessen Treppe gleich der Jacobsleiter bis zum Himmel zu führen schien. Doña Luisa stieß einen leisen Schrei aus,

als sie auf der Plateforme ankam. Die weite Luft, die Ströme von Licht, die unermessliche Landschaft die sie umgab, verursachten ihr eine Art von Betäubung. Sie stützte sich auf Isabelle und athmete tief, als fühle sie sich wieder aufleben in dieser neuen Atmosphäre.

Von diesem erhabenen Standpunkte aus überschaute das Auge einen grenzenlosen Horizont, der mit den Gluthen der untergehenden Sonne übergossen war, aber vergebens mühte es sich in Mitten dieser Gegensätze von Schatten und Licht, einen einzelnen Gegenstand aufzufassen. Bloß die Guadiana trat wie eine weiße, über dem abwechselnden und in einen leichten Nebel gehüllten Boden aufgerollte Schärpe hervor. Am Fuße des Thurms bildeten die düstern und krummen Straßen von Badajoz ein Labyrinth, das die gezackten Mauern der Festung oberhalb der Stadt beherrschten.

— Nun, Doña Luisa! fragte der König, indem er sich auf die Brustwehr stützte: ist das nicht ein köstliches Gemälde? Ihr könnt mit Euerm Blicke über die Grenze schreiten und nach Portugal zurückkehren. Aber dieß ganze Land hier heißt Spanien. Jetzt existirt die Linie, welche die beiden Staaten scheid, nicht mehr. Sie bilden ein einziges Königreich, demselben Scepter unterworfen. Und jetzt seyd auch Ihr Spanierin, Doña Luisa.

Sie schwieg traurig. Es lag in dem Tone Philipps II. eine hochmüthige und triumphirende Freude die sie erstarren machte. Dieser Schuß, diese Aufmerksamkeiten die er ihr erwies, verursachten ihr ein unbefiegbares Schrecken. Und doch hatte sie die Gefühle des alten Monarchen nicht ganz begriffen: sie hatte die glühende, unverföhnliche Leidenschaft nicht bemerkt, die sie ihm einflößte. Dieses finstre Gesicht, von den Sorgen der Macht noch mehr als von den Jahren gerunzelt, drückte nur eine stolze Zuversicht aus, und die Liebe, welche im Herzen kochte, spiegelte sich in diesen starren, fahlen Augen nicht wieder, die immer auf der jungen Prinzessin hafteten.

Doña Luisa stützte sich auf die Ecke der Brustwehr die nach dem Alcazar sah, dessen ungleiche Thürme sich am andern Ende der Stadt erhoben. Der Glockenthurm war mit der ausgezackten Spitze dieses alten Gebäus von gleicher Höhe und man konnte also den Plan der innern Befestigungen, den Hof, wo in diesem Augenblicke einige Soldaten manoeuvrirten und einen kleinen Garten sehn, den ungeheure Mauern umgaben. Während Doña Luisa mit zerstreutem Blicke den Uebungen der Soldaten folgte, sagte der König zu ihr: — Der Capitain Rodriguez hat bei der letzten Expedition eine Hand verloren und kann nicht mehr im Heere dienen. Um ihn für seine treuen

Dienste zu belohnen, habe ich ihm das Commando dieser Festung gegeben.

Bei diesen Worten tauschten Isabella und die Prinzessin einen Blick. Beide hatten begriffen, daß es möglich seyn könne, vom Könige selbst Dinge zu erfahren, die ihnen niemand sagen wollte. Die Herzogin von Avero, welche Respekt und Furcht bis dahin stumm gemacht hatten, sagte also mit bebender Stimme: — Sire, der Name des Capitain Rodriguez erinnert mich daran, daß ich seine Gefangne war, ehe Euer Majestät mich gnädigst unter Euern Schutz und Aufsicht nahm. Damals fürchtete ich das Schicksal der übrigen Gefangnen zu theilen, die er mit nach Spanien nahm.

— Der Capitain Rodriguez hatte Befehle von mir erhalten, erwiederte der König mit einem bei ihm ungewöhnlichen Wohlwollen. Er würde sich wohl gehütet haben, ein Mädchen Eures Rangs nach den Kriegsgesetzen zu behandeln.

Und die Ritter, die hier so wie ich unter dem Geleit des Capitain Rodriguez eingetroffen sind, was ist ihr Schicksal? begann sie ermutigter wieder. Hat Euer Majestät die Gnade gehabt zu erlauben, daß er sie gegen ein Lösegeld frei lassen konnte?

— Die Gefangnen, die man in der Alalaya machte? Es waren deren nur einige, und alle von geringem Herkunft, nicht wahr?

— Sire, sie haben sich wie brave Edelleute geschlagen. Einer nannte sich Don Juan von Matha, der Anderen Namen kenne ich nicht. Der Capitain Rodriguez hatte versprochen Euer Majestät zu ihren Gunsten anzugehen, damit er sie wieder, wenn sie ihm einige tausend Pistolen bezahlt, nach Portugal entlassen könne.

— Ja, jetzt besinne ich mich, sagte der König zerstreut. Don Sanchez von Avila hat mir ein Wort davon gesagt, als er mir den Capitain Rodriguez vorstellte. Diese Leute wurden in der Festung gefangen gehalten. Einige sind an ihren Wunden gestorben, von den übrigen habe ich nichts weiter gehört.

Isabelle stieß einen erstickten Wehruf aus. Weder die Gegenwart des Königs noch die Furcht das Geheimniß ihres Herzens zu verrathen, konnte ihre Verzweiflung zügeln. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und schluchzte laut. Doña Luisa ward bleich vor Schrecken und schloß, mehr Herrin ihrer selbst als jene, das arme junge Mädchen schweigend in ihre Arme, zu dem Könige sprechend: — Verzeiht, Sire, verzeiht! Eure Worte haben sie schmerzlich ergriffen!

— Was bedeutet das? sagte er kalt. Was geht der

Herzogin von Avero das Schicksal dieser Menschen an? Ist einer davon etwa ihr Bräutigam?

— Sire, ich weiß es nicht; sie hat mir nichts gesagt; aber ich erkläre mir alles aus ihren Thränen.

— Ah! sagte er erstaunt: Der Capitain Rodriguez hat also einen Grand von Portugal gefangen genommen?

— Nein Sire. Isabelle hat Euch seinen Namen gesagt . . . Er nennt sich Don Juan von Matha . . .

— Eine Mißheirath! unterbrach er streng. Die Herzogin von Avero hat aber nicht daran gedacht, daß sie zu ihrer Vermählung jetzt meiner Einwilligung bedarf?

— Sire, sagte Doña Luisa bittend: ich stehe für ihren Gehorsam gegen die Befehle Euer Majestät. Ihr seht ihren Schmerz; habt Mitleid mit ihr: laßt sie wenigstens das Schicksal desjenigen wissen, den sie ohne Zweifel nie wiedersehen wird! Sire, wenn er noch nicht todt ist, so befehlt daß er und sein Unglücksgefährte freigelassen werden. Ich beschwöre Euch knieend um diese Gnade.

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

**Kunstkultur.** — Bei Rudolph und Dieterici in Annaberg wird „die St. Marienkirche zu Zwitzkau, dargestellt von G. Frhrn. v. Bernerwig“ erscheinen, und das Werk, vom Bibliothekar Dr. Klemm bevorwortet, aus 20 lithographirten Blättern, nebst Text bestehen.

\* \* \* — Die „Vitae sophistarum“ des Philostratus werden nächstens von Kayser in Heidelberg edirt werden.

**Parisisches.** — Die Statuten der Eisenbahnen nach Havre und Orleans sind nun vom Staatsrath autorisirt worden. Eine neue Gesellschaft läßt die Bahn von Paris nach Lyon vermessen, und hofft ihren Plan gegen Ende der nächsten Session vorlegen zu können; diese Bahn dürfte mindestens 300 Millionen Franken erfordern. F. F.

### Logogryph.

Mit l am End' ist's oft gescheidt,  
Mit t am Ende nimmer;  
Mit l am End' thut's Manchem leid,  
Mit t jedoch nicht immer;  
Doch ist's mit t sehr löblich auch;  
Mit l kann es erschrecken;  
Mit t sieht man's nach übelm Brauch  
Oft unbarmherzig necken.

Anton Niemeyer.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Lieber Leser, Du siehst mich an, und in Deinem Auge lese ich eine Frage, die ich längst erwartet habe und die ich leider nicht beantworten kann, die Frage: „aber wie spielt sie denn!“ Wie sie spielt, ist unbeschreiblich, und ich habe nicht Lust in enkomlastische Tiraden hinzuzuliegen durch die Spalten dieses Journals, dessen Redakteur vielleicht schon mit geheimer Sehnsucht das Schlusswort meines Artikels herbeiwünscht; aber was sie spielt, will ich Dir sagen, mein Leser! Sie spielt Sebastian Bach, — und Du siehst gothische Dome ihre mit tiefsinnig verschlungenen Zierrathen gepanzerten Thürme in die Lüfte strecken, siehst, wie auf goldumrahmte Heiligenbilder, durch hohe, mit mystischen Schildereien bedeckte Fenster das Licht der Sonne strahlt und sich bricht in wunderbaren Farben, — ja, Du fühlst die Geisternähe des erhabenen Altmeisters deutscher Tonkunst, des großen Sebastian, und die Tonwellen dieses unergründlichen Bach's, der so groß wie das Meer ist, schlagen über Deiner Seele zusammen. Mit gleicher Weihe spielte sie Mozart und den titanischen Beethoven. Daß sie zugleich zu den ersten und bedeutendsten Vertretern der sogenannten neuromantischen Clavierschule gehört, ist bekannt genug, und die Werke eines Chopin, Henselt, Liszt werden wohl kaum von ihren Urhebern besser gespielt. — Die wunderbar poetischen, durchaus originellen Tonfizzzen Robert Schumann's, die oft von einem Jean-Paul'schen Humor überschäumen, bringt Clara Wieck unübertrefflich und bewunderungswürdig zu Gehör.

Wir werden nächstens an einem andern Orte auf diese außerordentliche Erscheinung zurückkommen: wem daran liegt, den Bildungsgang der Künstlerin in gedrängter Kürze zu lesen, der bemühe sich um die biographische Notiz in der Wiener Zeitschrift für Kunst Nr. 24, Jahrgang 1838. Möge die bescheidene, anspruchlose Künstlerin dieses Vorbeerblatt, das wir ihrem wohlverdienten Kranze beifügen, als einen kleinen Tribut des Dankes für unvergeßliche Augenblicke freundlich entgegennehmen.

Während unserer kurzen Anwesenheit gab es auch drei Konzerte in Leipzig. In dem ersten lernten wir Herrn Konzertmeister Schubert (Violine) und seinen Bruder, Cellist in der Königl. Kapelle, kennen; Fräulein Maschinka Schneider sahen und hörten wir als Mad. Schubert wieder. In ihrem Gemahl machten wir die Bekanntschaft eines in französischer Kunst gebildeten Violinvirtuosen. Leichtigkeit und Aplomb der Bogensführung, vereint mit sicherer, reiner Intonation zeichnen sein Spiel in einer Weise aus, daß der Applaus wohl nie fehlen wird. Mad. Schubert, die an diesem Tage zum ersten Mal öffentlich in Leipzig sang, war leider so unwohl und schlecht disponirt, daß ihre diesmalige Leistung, die übrigens alle Anerkennung fand, dennoch in keinem Verhältnisse stand zu dem, was diese tüchtige Sängerin sonst wohl leistet.

Mad. Schröder-Devrient, für die das Wort genial

eigends erfunden zu seyn scheint, hörten wir hier zum ersten Mal als Liedersängerin. Adelaide von Beethoven, eine Balade von Jos. Dessauer: „der Wassermann,“ und ein Lied von Spohr, das da capo verlangt wurde, hatte die seltne Künstlerin zum Vortrage gewählt. In Herrn Dessauer, der selbst die letzten beiden Piecen accompagnirte, lernten wir einen eben so liebenswürdigen Menschen als geistreichen Gesangs-Componisten kennen. Herr Schubert, der Cellist leistet Achtungswerthes. Er ist noch jung und wird wohl weiter streben. Das Concert fand im Gewandhaus saale statt und war sehr stark besucht. Den Saal, den wir auch zum ersten Male bei dieser Gelegenheit kennen lernten, fanden wir sehr ausübend im Klange, er könnte aber wohl geschmackvoller gemalt und ornamentirt seyn.

Ein zweites Concert oder besser eine humoristische Vortlesung mit Musik gab Herr Adolph Glasbrenner aus Berlin im Saale des Hôtel de Pologne. Herlossohn las eine Einleitung, worauf Dlle. Schlegel, eine Schülerin von Pohlenz, eine italienische Arie sang. Diese junge Sängerin hat eine außerordentlich schöne Stimme von großem Umfange und eine sehr angenehme Persönlichkeit. Ihre musikalische Bildung ist wohl noch nicht als beendet anzusehen. Glasbrenner las außer einem ernstern Phantasiestück „Liebe und Haß“ (gedruckt in dem „Leben eines Gespenstes“), das zu lang befunden wurde, mehrere Sachen aus seinen Berliner Volkscharakteren, die außerordentlichen Beifall fanden. Herr Pögner, der brave erste Bassist des Leipziger Theaters sang zwei Lieder: „das Posthorn“ und „Wanderschaft und Heimath“ von H. Truhn, und außerdem ein komisches Quartett „die Käferknaben“ von demselben Componisten mit den Herren Swoboda, Forging und dem Componisten, der auch die ersten Lieder am Piano-forte selbst begleitete. Das Quartett gefiel vorzugsweise und fand lebhaften Beifall. Mad. Dessoir und Herr Bau-dius wirkten declamirend in dieser Abendunterhaltung.

Wir begeben uns jetzt in die Nicolai-Kirche, wohl die schönste in Leipzig, und hören zum ersten Male das berühmte Thomanerchor und den ausgezeichneten Organisten dieser Kirche, Herrn Becker, der als gediegener Musiker und Kunsthistoriker gerechte Anerkennung verdient. Wir müssen, der Wahrheit die Ehre gebend, gestehen, daß wir uns von den Leistungen des Thomanerchores nicht befriedigt gefunden haben, und daß namentlich die Ausföhrung einer der berühmten Bach'schen Motetten weit hinter unserer Erwartung zurückblieb; das hörte man früher, namentlich in der Berliner Singacademie besser, gebildeter. Ein Herr Belcke, wahrscheinlich ein Bruder des Berliner Posaunisten, dem es auf seinem weithintönenden Instrumente so leicht wird, seinen Ruhm zu verbreiten, ließ sich zweimal in Verbindung mit der Orgel (Herr Becker) auf der Flöte hören, wovon wir nicht besonders erbaut wurden. Herr Belcke sollte sein Talent an andern Orten geltend zu machen suchen als in der Kirche. Das Concert machte, da es überdem spärlich besucht war, weder einen erhebenden, noch sonst erfreulichen Eindruck; das Orgelspiel des Herrn Becker war noch bei Weitem das Beste.

(Beschluß folgt.)

## Anfrage.

Mehrere Freunde des Dr. Lepsius, die auf das Bestimmteste wissen, daß derselbe am 1. Mai in Rom und nicht in Paris war und also der Jahresitzung der fünf vereinten Akademien zu Paris nicht beiwohnen konnte, ersuchen den Redacteur der Abend-Zeitung, doch gefällig zu sagen, woher er seine interessante Erzählung in Nr. 158 seines Blattes entnommen hat, und wo möglich zu ermitteln, wer doch wohl bei jener Gelegenheit die Rolle des Dr. Lepsius gespielt hat?

## Antwort.

Die fragliche Notiz ist dem Feuilleton des „Courier français“ entlehnt.